

Das Berliner Tageblatt... erscheint täglich...



Der Abonnements-Preis... monatlich 1 M. 75 Pf. durch die Post bezogen...

Berliner Tageblatt.

Nr. 244.

Berlin, Freitag, den 11. Oktober 1878.

VII. Jahrgang.

Im Gehecht.

Das Gehecht des Sozialistengesetzes ist menschlicher Berechnung nach entschieden. Die Majorität, die gestern in zweiter Lesung des Gesetzes für Annahme des ersten Paragraphen nach den Beschlüssen der Kommission getimmt hat, ist ungewiss...

Wundern wird sich über dieses Ergebnis gewiss Niemand. Wohl in keinem früheren Falle ist das Schicksal einer Gesetzesvorlage mit so absoluter Sicherheit vorausgesetzt worden, wie bei dieser Entwurfe. Man wußte von vornherein genau, welche Parteien dafür, welche dagegen stimmen würden; ja, man zählte bei den einzelnen Fragen sogar schon die Mitglieder auf, die innerhalb dieser oder jener Partei sich von dem Fraktionsstandpunkte lösen und in der Stimmabgabe ihre persönliche Meinung nach dieser oder jener Richtung hin zum Ausdruck bringen würden.

Innerhalb dieser Umstände kann man getrost sagen, daß die vielen langen und aufregenden Reden der beiden letzten Tage im Grunde genommen nicht die mindeste Wirkung auf das schicksalliche Schicksal des Sozialistengesetzes ausgeübt haben. Auch wenn von diesen Reden keine Silbe gesprochen worden wäre, wenn man vielmehr gleich am Mittwoch bei Beginn der Sitzung abgestimmt hätte, so würde der Ausfall dieser Abstimmung genau derselbe gewesen sein, der sich gestern herausgestellt.

Woher wir die Berechtigung nehmen, dies zu behaupten, ist wohl jedem klar, der unseren parlamentarischen Verfahren nicht fremd ist. Trotz alles Aufwandes von oratorischem Pathos, das hier und da zur Schau getragen wird, haben unsere Parlamentarier selten oder nie die beabsichtigte, die Leute, welche anderer Meinung sind, zu ihrer eigenen Ueberzeugung zu bekehren; es kommt ihnen vielmehr fast immer nur darauf an, ihren persönlichen Standpunkt zu der Frage, über welche debattiert wird, klar zu legen, zu sagen, warum sie so und nicht anders stimmen werden, und dies Alles geschieht natürlich weniger im Interesse der Reichstagsmitglieder, als im Hinblick auf die Wähler, die man über diese Materie rechtzeitig zu unterrichten für durchaus nötig und nützlich hält.

Es ist dies unseres Bewußtseins aber nicht die wahre Aufgabe eines Volksvertreters. Er soll freilich offen und rückhaltlos seine innerste Meinung und Ueberzeugung aussprechen, aber doch immer

nur in so weit, als es der Sache, um die es sich handelt, förderlich sein kann, nur in so weit, als er hoffen darf, durch Auseinanderlegung seiner Auffassung Andersdenkende für die nämliche Auffassung zu gewinnen. Diesen höhern und weitreichendern Gesichtspunkt vermißt man in den zweitägigen Debatten leider nur allzu sehr, ja, wenn man offen sein will, so muß man sagen, daß er sich eigentlich nur in der großen Rede des Fürsten Bismarck findet, der allerdings auch nicht Volksvertreter in unserem Sinne ist. Bei ihm ist Alles und Jedes, was er sagt, speziell darauf berechnet, Gleichdenkende in ihrer Meinung zu bekräftigen, Gegner abzuwehren oder Schwächlinge für seine Ansichten zu gewinnen.

Man vergleiche in diesem Betrachtt seine Rede mit all' den übrigen, die in den zwei Tagen gehalten worden sind, und fast jeder Satz wird zu unserer Behauptung Beweis und Bestätigung liefern. Eine ganz andere Frage ist dabei, ob Fürst Bismarck den Zweck, den er erreichen möchte, in allen Fällen auch wirklich erreicht. Diese Frage können wir, nach unserm Ermessen, nicht anders als verneinend beantworten. So wird beispielsweise kaum irgend Jemand in der Art, wie der Reichstagsler sich der ungewöhnlichen Einwürfe des Abgeordneten Sonnemann in der vorgelagerten Sitzung erwehrt, eine auch nur halbwegs sichhaltende Widerlegung dieses Redners erbringen wollen. Wohl Jeder fühlte, daß der Vertreter Sozialismus in der Meinung des Hauses geflüstert, sich distanzieren werden sollte, aber die Gründe, mit denen dies versucht wurde, erregten überall einen höchst peinlichen Eindruck und wurden augenscheinlich von der Mehrheit des Reichstages nicht als vollständig angesehen. Diesen Eindruck konnten die persönlichen Auseinandersetzungen am Schluß der Sitzung auch keineswegs verwehren, Fürst Bismarck war dabei offenbar stark auf dem Rückzuge, aber gleichwohl hatte er seinen Zweck erreicht und der politischen Richtung, welcher Herr Sonnemann angehört, für die weitere Debatte den Boden unter den Füßen entzogen.

Mit gleicher Kühnheit ging er daran, die große Masse der Schwächlinge im Volk, derjenigen, die erst mit einem Fuße im Programm der Sozialdemokratie stehen, sich in dasselbe noch nicht zuergeweiht eingelassen haben, auf die Seite der Regierung zu ziehen, indem er es als keineswegs unmöglich bezeichnete, daß er selbst die Weisheit des Staates für sozialistische Bekehrungen zur Besserung der Lage des Arbeiters eines schönen Tages befruchtete werden. Wieder müssen wir hinzufügen, daß die Wirkung dieser vorbehaltslosen Ankündigung bei den Sozialdemokraten schwerlich weit her sein wird, aber es charakterisiert gerade unsern Reichstagsler am treffendsten, daß er nie einen Gedanken, Gedanken und Absichten auszusprechen, auch wenn er überlegen sein muß, daß sie im Augenblicke, da er sie ausspricht, wenige Gläubige finden, ja auf gewissen Seiten sogar Befremden und Verwunderung erregen

werden. Andererseits wieder kümmert es ihn auch wenig, einem Solche, die ihm willig Herfolge angebot, recht dick vor den Kopf zu stoßen. Hieron werden die Nationalliberalen wohl noch die gesunde Besinnung verspüren, welche des Reichstagslers Erklärung ihnen zugefügt, daß nämlich zur richtigen Ausführung des Sozialistengesetzes noch einige Beschränkungen der Freiheitsigkeit und der Pressefreiheit absolut notwendig seien, weil ohne solche Beschränkungen das Gesetz für die Regierung ganz unbrauchbar sein würde.

Wir denken, freimüthiger und offenerziger ist den liebsten Nationalliberalen noch niemals ein Fanatismus begehrt worden. Gleichwohl war die Luitung für ihre anfängliche Aufregung gegen den Willen der Regierung. Aber Fürst Bismarck brauchte schon vorgelesen keine Rücksichten mehr zu nehmen, er wußte, daß die Annahme des Gesetzes unabweislich gesichert war. Was Herr v. Bennigsen geltend auf die Rede des Reichstagslers erwidert hat, kann und muß allerdings für sein staatsmännisches Talent Bewunderung erwecken, und die staunenswerthe Mäßigung, die allenthalben seine Rede beherbergt, ist uns die sicherste Gewähr, daß diesem Manne noch eine große und bedeutungsvolle Rolle in unserm künftigen Staatsleben beschieden sein wird; unverkennbar ist aber auch, daß in Bennigsen's geistiger Rede Parteimann hinter dem Staatsmann stark in den Schatten trat. Auch er rechtfertigte den Standpunkt der Nationalliberalen zu dem Gesetze, aber wer nicht schon vorher für denselben gewonnen war, wäre es durch seine Ausführungen sicherlich nicht worden.

Gerade umgekehrt hätte, wenn Reden überhaupt noch wirken konnten, wohl die Rede Bennigsen's wirken müssen, der wir am Schluß dieses Rückblicks doch auch gebeten wollen. Die Mäßigkeit, in denen sich dieser Probenheld erging, die wiederholte Versicherung seiner Vereinnlichung, freudig sein Blut zu vergießen, mußte den Widerwillen gegen den sozialdemokratischen Antrag allerdings bis zum Abfließen steigern, konnte jedoch aber auch nur wieder die Befähigung liefern, daß das eigentliche Lebenselement der Sozialdemokratie die Phrase ist — die dramatische Phrase. Und sollte es wirklich so ganz unumgänglich nötig gewesen sein, gegen solche Bindendeilen die beruhigenden Paragraphen-Batterien des Sozialistengesetzes aufzuführen?

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 11. Oktober.

* Aus dem Reichstag, 10. Oktober. Von den Rednern, welche nach Herrn Hofmann sprachen, sind nur zwei als von Entscheidung zu betrachten, die Herren Dr. Löwe - Stalbe und von Bennigsen, der im Namen der Nationalliberalen sprach. Generell befreit die Vorlage der Arbeiter als Mann für die Befreiungen in der Sozialdemokratie; kein Stand habe größere Fortschritte in der Befreiung menschlicher Bedürfnisse gemacht, als gerade der Arbeiterstand. Das Gesetz sei überhaupt nicht ein Klaffengeleit, sondern

Worte, diese Thränen hatten nur aus einem Drogen kommen können, dessen eingeborener Adel sich trotz aller Verheißungen, welche es früher oder später durchdringt, streng behauptet. Er hatte eine auf richtige und energische Fremden mehr auf der Welt; und Gott wußte, wie werthvoll ihm ein solcher unverhoffter Schlag in diesem Augenblicke war! Selbst die Anspielung der Baronin auf sein Verhalten zu Gott hatte ihn keineswegs verlegt. Hätte die Unterredung länger gedauert, wäre er nicht so verwirrt gewesen, so unfähig, seine Gedanken zusammenzufassen und auszusprechen — er hätte, daß er der großherzigen Frau seine Zweifel auszusprechen gedenkt, daß er sie gebeten haben würde, für ihn zu entscheiden. Und er glaubte, ihre Antwort voraus zu wissen; ja, er verachtete, diese Antwort in die traurige, seltsame, drastische Form zu kleiden, die ihr so gut stand. Er mußte über den Versuch lächeln und erwidern, daß er noch lächeln konnte. Großer Gott! so weit war es gekommen mit ihm, der so gern lachte!

Er brauchte sich keine Gewissensfrage darüber zu machen, es war nur ein Aufatmen der gereinigten Brust gewesen, kurz wie der Sonnenblick, der eben durch die grünen Wälder geschienen, und dem bereits wieder das Dunkel gefolgt war, welches sich jetzt tiefer und tiefer als vorher in den Wald senkte. Er war vorher noch nie nach der Fortsetzung gekommen; er wußte nur, daß er von dem Hauptwege, der gerade auf Besselig führte, links in einen Nebenweg abgelenkt wurde. Eben hier zweigte sich ein solcher ab; war er der rechte?

Eine morische Brücke führte über den Graben; drüben unter den Tannen sah auf dem Stein eine weibliche Gestalt, die sich bei seiner Annäherung erhob und anfang zu flüchten und Handtücher zu werfen. Wie kam sie hierher, die arme Wahnwichtige?

Sie war auf ihn zugekommen und hatte den Streibhieb geföhnt. „Man wartet schon so lange auf den gnädigen Herrn Baron, ich habe gesagt, daß ich dem Herrn Baron entgegen gehen will, denn

Platt Land.

Roman in vier Büchern von Friedrich Spielhagen.

Der zweite Wagen hielt nun ebenfalls, dicht hinter dem ersten Gerhard brühte von dem Schlage der Kutsche aus; Lafing war sofort herabgesprungen und kam auf ihn zu; Maggie, die sitzen gebliebenen, lächelte und winkte mit der Hand.

„Wundern sich, daß wir in zwei Wagen kommen, da doch in meiner alten Karre Platz für achte ist“, rief die Baronin; „aber ich kann das Getöse und Gebade und die ewige Döselerei von den Beiden nicht aushalten. Na, Lafing, brauchst darüber nicht roth zu werden! und Du, Kleine, brauchst Dir nicht zu verstellen! Der Herr Baron gönnt Euch das; nicht wahr, Herr Baron? Und nun, Lafing, sich man wieder ein und fahrt darauf, ich habe noch ein paar Worte mit dem Baron zu sprechen.“

Lafing eilte zu seinem Platz zurück; auf den nicht breiten Weg mußte der Jagdwagen langsam an der Straße vorbeiberleiten; Maggie, die auf der linken Seite saß, kam dabei Gerhard so nah, daß er, trotz des weichen Schieles, ihre glühenden Wangen sah; sie mochte die Augen nicht aufzuschlagen, sie mochte nicht zu greifen; sie mochte sich nicht zu regen, als Lafing, der endlich den Hut wieder aufgesetzt hatte, den Arm um sie schlang — Gerhard blickte lächelnd darauf, was sie wohl gegeben hätte, wäre ihre diese Demüthigung eripart geblieben!

Die Baronin hatte ihn noch näher heran geminkt, indem sie ganz in die Ecke trat, und sagte in einer Art von rauhem Gefflüster: „Das sind ja heillose Geschichten! und ich bin überzeugt: mein alter Freund, der Stangener, steckt dahinter; er hat nach diese Seite nie etwas gesagt, und nach manche andere auch nicht. Er mag sich nur vor dem Carlhoff in Acht nehmen; der hat sein Leben lang keinen Spaß verstanden und dies ist kein Spaß, Gott sei's

geflagt! Die arme Ditt! Der arme alte Mann! John's Sie Gott, Baron, daß Sie sich seiner annehmen! Aber ich bin ja immer mit Sie einverstanden, auch in dem, daß Sie von die andre alte Geschichte nichts wissen wollen, die der Graf — na, Sie verstehen mir! — Das fehlte mich noch gerade, habe ich zu den Grafen und zu die Gräfin gesagt: wenn wir erst anfangen wollten, in alte Familiengegeschichten zu trauen und wie Hans und Kruz zu ihr Vermögen gekommen, dann könnten wir ja wohl Alle sammt und sonders ins Juchthaus wandern. Ich danke dafür! An dem da — die Baronin wies rechts hin nach der Gegend, wo Stangow lag — wäre mich, trotz allem, nicht so viel gelegen und an seine liebe Frau noch weniger, und sie sind ja heute reicher, als je. Aber wenn Sie dem Alten da — sie wies geradewegs auf Stangow — ein Paar auf seinem guten christlichen Kopf frimmen, dann haben Sie es mit mich zu thun! — Na, Herr Baron, Sie werden zu meiner schönen Nehe ja und Amen sagen. Sie brauchen mich keine stondbenzen zu machen; ich weiß von die Aelte, wie der Pate läuft, und ich möchte Sie von ganzem Herzen alles Glück und Segen, und wird nicht fehlen, denn die Sie — na — die ist echt gut, ich willte man, die andere wäre halb so; und vor Ihnen habe ich ordentlich ein mittlerliches Gefühl, und wenn ich eine Tochter hätte, und Sie wollten ihr — weiß er der liebe Gott, Baron — ich möchte nicht, was mich, nächst das Glück von mein Lafing, eine größere Freude machen konnte. Na, nun leben Sie wohl und seien Sie, so bald Sie bei den Förster gewesen, dann Hans. Sie sehen mich gar nicht so aus, als ob Sie heute viel zuzusetzen können. Fort, stark!“

Die Baronin hatte sich die Thränen, die ihr reichlich über die vollen Wangen gelaufen waren, energisch abgewischt und sich in ihre Ecke zurückgezogen. Die Kutsche rollte davon; Gerhard verlor seine feinen Weg; der Wald nahm ihn auf.

Die Bezeugung mit der Baronin hatte ihm wohlgethan. Diese